

Illustriertes Sonntags-Blatt.

Wochenbeilage zum „Erzähler vom Westerwald“.

Sonntag, den 10. September

1916

Irrwege der Liebe.

Roman von E. Grabowsti.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

X.

Die beiden Ehegatten mieden sich seit diesem Tage wie auf stille Verabredung, — zum großen Kummer der Baronin. Diese versuchte vergeblich, alles wieder zu ordnen und zur Ruhe zu bringen, aber beide wehrten sich dagegen.

„Naß, Mutter,“ bat Béla — „es ist gut so — ich hätte diese Ehe überhaupt nicht schließen dürfen! Wir passen nicht zusammen. Rose hätte im Forsthaus bleiben sollen — dort ist der Boden, in dem sie wurzeln kann. Du siehst es doch, — sie lehnt sich ganz von uns ab!“

„Leider muß ich dir recht geben,“ entgegnete die Baronin. Sie machte sich selbst heftige Vorwürfe darüber, in ihrer Mutterliebe so kurzfristig gewesen zu sein.

So ging die Zeit, still und einsörmig für die Frauen.

Béla war wenig zu Hause. Dem Herrn von Adamhof hatten sich neue Geldquellen aufgetan, die es ihm gestatteten, zu leben wie er wollte.

Mit Schred bemerkte es die Baronin, wie sinnlos er wirtschaftete.

Fremde Menschen gingen im Schloß ein und aus, Menschen, denen die Kunst, rasch und leicht zu verdienen, im groben Gesichte stand. Sie trugen schwere Goldketten über der Brust, hatten Diamanten in Hemd und Kragen, Ringe an den Fingern und Kleider vom feinsten Tuch. Sie traten leise auf, grüßten demütig, aber in ihren Augen stand ein kaltes Rechnen und ein gieriges Wollen. Manchmal stand ein Lächeln in den Augentwinkeln, das nicht frei von Hohn war, ein Lächeln, das der Starke dem Schwachen zeigt, wenn er ihn überwunden.

Die fremden Menschen gingen mit tanzendem Blick durch die Wirtschaft, führten Pferde aus den Ställen, stellten neue ein, ließen sich die Türen öffnen, hinter denen Kisten und Kisten standen.

Mit der Lupe besahen sie die alten Schätze, die hier verborgen waren, mit der Sonde prüften sie sie, drehten sie rechts und links. Sie wußten das Entzückende zu verbergen, das sie packte, wenn besonders Schönheit ihr Auge traf, wußten verächtlich zu schauen, wenn sie die Preise drücken wollten. Sie handelten und feilschten, als ständen sie hinter Kleinram auf dem Markte, trugen aus dem Schlosse, was hinter jenen Türen verborgen war. Die Kisten wurden leer.

Vom Walde herauf klang Tag um Tag die Art. Baum um Baum sank dröhnend nieder. Schlitten schleiften die Stämme aus dem Walde. Gleich Leichensteinen blieben die Stümpfe

zurück. Frei lag die Donau und jenseits ihrer Ufer zeigten sich neue Landschaftsbilder. Nachts legte der Sturm über den abgeholzten Schlag, sammerte und klagte um die Lieblinge, mit deren Kronen er gespielt in dunklen und hellen Nächten.

Die Baronin konnte dem Treiben nicht Einhalt tun. Sie hatte kein Recht mehr an dem Besitz. Sie mußte bereuen, dem Sohne zu früh vertraut zu haben, mußte leiden mit gebundenen Händen.

Die Hoffnung auf einen Erben brachte etwas Sonnenschein in das Haus und führte die beiden Frauen eng zusammen. In der Sorge um das Kommende vergaßen sie die Gegenwart. Lustschlösser stiegen auf, aber sie versanken, wie sie entstanden waren, — Rose wurde Mutter eines Mädchens.

Die Baronin stand vor der Wiege, sah das winzige Geschöpfchen, das blaß und elend in den Spitzen lag:

„Nur ein Mädchen!“ — Sie war schwer enttäuscht.

Béla reiste ab. Er hatte keinen Blick für das Kind gehabt, weil es „nur ein Mädchen“ war.

Auch der Forstmeister sah das kleine Wesen nur flüchtig an — ein Dirnerl mehr auf der Welt — na, ja . . . er strich sich seinen Bart. Wahrlich, er hatte anderes zu denken. Wie die Tauben um ihre brennenden Nester, so kreisten seine Gedanken um den Fabrikbau. Er tätschelte Rose die bleichen Wangen, sah alle Augenblicke auf die Uhr und sagte jedesmal:

„Ich muß heute noch nach Wien, will den Dampfer nicht verpassen.“

Nur Josepha neigte sich mit zärtlichem Frauenblick über das Kind, sah es lange an und sagte dann:

„Es ist eine Karsten.“

Kapitänleutnant Walter Forstmann, der Führer eines U-Bootes, mit welchem er über 100 feindliche Schiffe versenkte, erhielt den Orden „Pour le mérite“. Forstmann stammt aus Werden an der Ruhr.

schmeichelhafte Geschichten waren über ihn im Umlauf. Das Ohr der beiden Frauen in Adamhof erreichten sie aber nicht, sie lebten still ihr engbegrenztes Leben.

Frau von Orzi hatte es aufgegeben, den Sohn zu führen. Er war ihr entglitten. Er kümmerte sich nicht mehr um Adamhof, kümmerte sich nicht um den Fabrikbau. Ein Verwalter mit Generalvollmacht besorgte die Geschäfte für ihn. Waren Zahlungen nötig, so schloß er die Kisten auf, in denen die Altermüher versteckt waren, oder er verkaufte einen Schlag von den Wäldern. Einwendungen der Förster schnitt er ab mit den Worten: „Hier bin ich der Herr.“

Flämische Gedichte und Lieder.

Uebersetzen von Gustav Dannehl.

(Nachdruck verboten)

Flandern.

Von Theophil Coopmann.

Nach meinem Flandern will ich fahren,
Nach meinem Flandern will ich ziehn,
Fürs Vaterland der Artevelden
Fühl' meine Seele ich erglühn,
Fühl' ich bei seligem Gedenken,
Was dankbar ich als Kind gefühlt,
Für meine liebe, traute Mutter
Die Liebe, niemals abgetüht.

In Flandern dort wohnt meine Mutter,
Wo stolz vorbei die Schelde zieht,
Und wo beim Klang der Glöde Roland
Die alte Freiheitsflamme glüht.
Wie rastlos schaffte dort mein Vater
Bei Tag und Nacht für mich, sein Kind!
O Vater, Mutter, Freiheit, Flandern,
Wie treu hab' ich euch stets geminnt.

O Heil dir, Mutter, Heil dir, Flandern,
O Heil euch beiden allezeit,
Heil euch, wenn Ruhe lacht und Frieden,
Geduld und Mut in Not und Streit!
Nach meinem Flandern will ich fahren,
Nach meinem Flandern will ich gehn,
Für dich soll warm das Herz mir schlagen,
Bis daß es einst mir stille steht.

♦♦♦

O, liebe Scheldestadt, dir gilt mein Gruß.

Von Frans de Cort.

Was ist es nur, das mich in Freud' und
Schmerzen
Überall an dich erinnern muß?
Dir ruf' ich liebend zu aus weiter Ferne:
O, liebe Scheldestadt, dir gilt mein Gruß.

So wie du aufsteigst vor des Schiffers Auge,
Deß Fahrzeug zu dir eilt auf deinem Fluß,
So seh' ich dich und hör' mein Herze singen:
O, liebe Scheldestadt, dir gilt mein Gruß.

Was kommt von dir, ist alle Zeit will-
kommen,
Und wer dich liebt, dem geb' ich Hand und
Fuß,
Stoß mit ihm an und geh' an seiner Seite:
O, liebe Scheldestadt, dir gilt mein Gruß.

♦♦♦

Gebet.

Von Emanuel Hiel.

Gott, gib uns immer treuen Mut
Und laß uns endlich triumphieren,
Wohl sind wir jung mit heißem Blut,
Doch müssen immer wir verlieren?
Was wir erstreben, ist das Recht
Für Flanderns Volk, für Flanderns Sitten,
Der Blame ist nicht Sklav' noch Knecht,
Warum hat Schmach er stets erlitten?

Reich hast du unser Land geschmückt,
Mußt ferner wachend für uns sorgen,
Sind wir verkommen und erdrückt,
Steigt dir dann auf ein froher Morgen?
Wir wollen volles Leben, Herr!
Und sollen Not und Mangel erben?
Der Blame bringt dir Dank und Ehr',
Warum, o Gott, läßt du ihn sterben?

Im Garten.

Von Frans de Cort.

Im sonnigen Gärtchen saßen
Wir beieinander still:
Es lüchelten ausgelassen
Um uns der Vögel viel.
Wie war der Hag behangen
Mit reicher Blütenpracht!
Wir hörten nicht, was sie sangen,
Wir hatten der Blumen nicht acht.

Und Liebchens weiße Hände
Umfaßten mein Gesicht,
Sie drückt' — o liebliche Spende —
Den Mund auf die Lippen mir dicht,
Wir schauten uns in die Augen,
Als wäre der Himmel darin,
Ich mußte vor dem blühenden Mägdlein
Mit Tränen nieder knien.

Dann hab' ich sie liebend umfassen,
Sie fest an die Brust gedrückt,
Da ward mein Liebesverlangen
Mit tausend Küssen beglückt,
Wir spächten nicht, noch lauschten,
O wunderfeliges Spiel!
Wie weniger Worte wir tauschten,
Und sagten uns doch so viel.

♦♦♦

Sturm auf See.

Von Frans de Cort.

's war Nacht und ein Unwetter zog herauf,
Zu Bergen wuchsen die Wellen,
Biet Bruhndich schob seinen Priem zur
Seit'

Und sprach zu Jan Verschellen:
Es weht ein frischer Nordwester, Jan,
Die Wellen aus Rand und Band sind,
Ach, wie beklag' ich die Menschen doch,
Die Menschen, die nun an Land sind.

Ja, Junge, sie haben es doch recht hart,
Die armen Bewohner der Städte,
Sie schuddern und bebbren in ihrem Bett,
Und brummeln Stofgebete.
Sie beneiden uns, und seufzen sehr;
Wenn ihnen die Dinge bekannt sind,
Dann wissen sie, wir sind besser daran,
Als die Armen, die nun an Land sind.

Und die Handwerker erst, die den ganzen
Tag,
Für das tägliche Brot sich zerrissen,
Und die, statt zu schlafen, nun die Frau
Und die Kinder trösten müssen,
Das ist ein Kummer, regnet's Ziegel vom
Dach

Und wenn wacklig Schornstein und Wand
sind,
Wir liegen dagegen gemächlich auf Deck.
Und lachen die aus, die an Land sind.

Ja, Junge, sie haben es wirklich hart,
Wir wollen nicht auf sie schelten,
Denn Sturm und Diebstahl, und Mord und
Brand,
Bedroh'n sie mit Unheil nicht selten.
Solche Beispiele zählt' ich noch Tausende
auf,
Die mir bloß nicht gleich bei der Hand sind,
Gott lob, daß wir Matrosen sind, Jan,
Und daß wir nur selten an Land sind.

Der Strahl der Gottheit.

Von J. M. Dauzenberg.

Wenn das Dunkel flieht und die Morgenröte
Bleich und sanft im fernen Osten leuchtet,
Wenn der Purpurschein das erhabene
Berghaupt
Trifft und den Weinberg,

Wenn der Silbertau dann Blüt' und Halme
Deckt, dann möchte jegliches Tröpfchen
einmal
Glänzen im Licht, eh' zum Gewölk im
Dunkelkreis
Wieder es lehret.

Und dem Tropfen gleicht ein jeglich Wesen.
Feurig wünscht das Herz im dunklen Tal-
grund,
Daß nur einmal der Gottheit Strahl ihm
leuchte
Und es durchglühe.

Wenn die Nacht dann weicht mit ihren
Kengsten,
Und des Himmels Pfeil durchbohrt den
Schleier,
Flieht das Dunkel, doch hell erglänzt die
Hoffnung
Ueber dem Grabe.

♦♦♦

Er liegt so lang erschlagen.*)

Von Emanuel Hiel.

Er liegt so lang erschlagen,
Der kluge Held, der kühne Held,
Der Schreck der welschen Räuberschar,
Im Feld von Rozebed.
Will ihn denn niemand wecken?
Er schläft dort schon fünfhundert Jahr.
Stehst du nicht auf, und kämpfst du nicht,
Du, Flanderns Mannerschar?

Er liegt in tiefen Träumen,
Von Artevelde, von Artevelde!
Der Schild, der Speer von Flandern,
Im Feld von Rozebed.
O, wann wird er erwachen?
— Fünfhundert Jahr in Schmach entrollt!
Dann, wann ihr nur die Helden liebt,
Ihr Frauen, keusch und hold.

Dort liegt er; seine Seele
Sie muß' entfliehn, sie muß' entfliehn;
Im Feld von Rozebed
Nur Disteln und Nesseln blühen.
O, wann kehrt seine Seele,
Fünfhundert Jahr fehlt uns das Licht!
Wenn einst in Flanderns Sprache
Uns Recht man wieder spricht.

*) Betrifft den Tod Arteveldes in der
Schlacht von Rozebed.

♦♦♦

Denk' an mich!

Von Bennink Jansonius.

Wenn ich in stiller Abendstunde
Glocken klingen in die Runde,
Und wenn dann im stillen Tal,
Wo du träumend wandelst, dich
Grüßt der letzte Strahl,
Denk' an mich.

Lausche dann dem Glockenklang,
Wenn er zittert talentlang,
Horch, ein seliger Akkord,
Himmelsfuß und wonniglich.
Bringt zu dir ein flehend Wort,
Denk' an mich.

„So, so,“ sagte Rose, wälzte aber bereits eine andere Frage durch ihren Kopf, scheute sich, sie auszusprechen und tat es schließlich doch: Was macht Joseph?“

„Was macht Joseph?“
 „In Ungarn ist er; er hat sich verlobt lassen.“
 Rose sagte darauf lange Zeit kein Wort.
 Auch Frau Josepha schwieg. Welcher Gedanken gingen
 einem Ziele zu: Joseph? ...

Endlich fing Rose an:
 „Mama will, wie du weißt, nach dem Süden. Ich soll mit-
 gehen; sie will mich recht bald wieder rot und froh sehen. Aber ...
 ich werde nur zu Hause wieder froh und gesund.“

Josepha hielt ihre Hand, sie fühlte, wie erregt Rose war
 und tröstete sie:

„Wir wollen sehen, Kind. — Leg' dich nur jetzt nieder! Es
 wird sich schon ein Ausweg finden lassen. Das heißt, in der
 Forstmeisterei gibt es keinen Platz mehr für uns. Ich habe dort
 nur ein paar kleine Zimmer für unbestimmte Zeit. Die Möbel
 stehen schon verpackt herum. Aber, ich will nachdenken, vielleicht
 findet sich eine Wohnung im Dorfe.“

„Ach ja ...“ Roses Augen glühten auf. Ein Lächeln flog
 über ihr Gesicht und tauchte es in zarte Röte. Sie schlief bald ein.

Josepha sprach mit der Baronin und mit dem Arzte. Der
 suchte die Achseln:

„Schwach ist die kleine Frau und mutlos ... vielleicht erstarrt
 sie in der alten Umgebung wieder ...“

Dieses „vielleicht“ klang so rätselhaft, — es erschreckte die
 beiden Frauen sehr, Josepha fand sich zuerst wieder.

„Es muß Rat ge-
 schaffen werden.
 Rose darf nicht zu
 Grunde gehen, wie
 eine Blume ohne
 Licht,“ und sie, die
 praktische Selbstlose,
 sie schaffte Rat.

Am Ausgang des
 Dorfes, nahe dem
 Walde stand ein klei-
 nes Anwesen, nur
 aus Haus und Gar-
 ten bestehend, zum
 Verkauf. Es war
 billig zu haben. Jo-
 sepha nahm ihre
 Notgroschen aus der
 Sparkasse in Wien,
 kaufte das Haus und
 ließ es für Rose ein-
 richten.

Es vergingen frei-
 lich noch Wochen,
 ehe es zu beziehen
 war. Aber Rose
 lebte auf in Erwar-
 tung auf das Heim,
 das sie erwartete.

(Fortf. folgt.)

Die Tochter des Farmers.

Von Friedrich Ripp.

(Nachdruck verboten.)

Am der östlichen Seite des Viktoriasees, ungefähr in der Mitte
 des Ufers, beginnt gleich die Grenze zwischen Deutsch-Ostafrika und
 den britischen nördlichen Kolonien. Von da kommt man in zwei
 Tagereisen in südlicher Richtung an eine Handelsstraße, die hier
 einen, dem Viktoriassee zufließenden Fluß kreuzt. Von dieser
 Stelle aus, wo die ununterbrochene Urwaldung ihr Ende erreicht,
 dehnen sich nach allen Seiten wahrhaft paradiesische Landstriche
 aus, die durch die mannigfaltige Abwechslung von Buschwerk,
 Wald, Steppe, kleinen Flüssen und Seen und vereinzelten ma-
 lerischen Gebirgsgruppen hervorgezaubert wurden.

Auf diesem herrlichen Stückchen Erde hatte sich ein deutscher
 Farmer niedergelassen und sich durch jahrelangen, rastlosen Fleiß
 eine ansehnliche Besitzung erworben. Das geräumige Wohnhaus,
 mit den vielen Wirtschaftsgebäuden und Stallungen lag dicht
 am Ufer des Flusses, dort, wo ihn die alte Handelsstraße traf.
 Der Farmer hatte hier eine Fähre angelegt, die aus einem so-
 genannten Brahm bestand, der, mittels einer Gleitschlinge an
 ein über den Strom gespanntes Seil befestigt war. Durch diese
 einfache und sinnreiche Vorkehrung war es jedem, der über den
 Fluß wollte, ermöglicht, sich selbst überzusetzen.

Es war an einem besonders heißen Nachmittage. Die Sonne
 neigte sich dem westlichen Horizonte zu und berührte mit ihren
 Strahlen bereits die Spitzen der Palmenkronen.

Auf der Vorhalle des Landhauses saß zu dieser Zeit Maria
 Holm, die zwanzigjährige Tochter des Farmers und nähete an

„Sie war das so gewohnt und konnte keine ...“
 doch noch nie in dieser Gegend etwas passiert, das Anlaß zur Be-
 sorgnis gegeben hätte und von den Engländern, mit denen man
 sich seit einiger Zeit im Kriegszustand befand, hatte man noch nichts
 gehört.

Von der Veranda aus konnte das junge Mädchen den Fluß
 und die dahinterliegende Landschaft übersehen. Wie im Traume
 ließ sie hie und da ihr Nähzeug sinken und schweifte mit ihren
 seelenvollen Augen über die mächtigen Sykomoren und Ruß-
 bäume, die von Sassafrasgesträuch und wilden Reben unter-
 brochen waren.

Es war ein wunderschöner Anblick, den die Gegend ihr bot.
 Nur der Fluß zeigte etwas Wildes, Verwegenes durch die durch
 Hochwasser und Regengüsse zerrissenen und zerstückten hohen
 Ufer, auf deren Abhängen dorniges Gestrüpp und wildes Gerank
 wucherten. Aber auch dieser Anblick erfreute durch seine wilde
 Romantik, die sich hier, inmitten, der durch Menschenhände ge-
 schaffenen Kultur bot.

Wie die sinnende Schöne so da saß und ihre Blicke über dies
 wundersame, friedliche Landschaftsbild gleiten ließ, drang auf
 einmal das Geräusch von sich näherndem Pferdegetrappel an
 ihr Ohr.

Sie horchte auf.

Sollten das die Thyrigen sein?

Das war doch gar nicht möglich!

Die waren doch sicher
 noch nicht mit der
 Arbeit fertig; auch
 hätte sie dann das
 Geräusch von heran-
 nahenden Wagen
 hören müssen.

Erwartungsvoll
 erhob sie sich darum
 und ging in den
 Vorgarten, wo sie
 den Weg über-
 schauen konnte.

Bei dem Anblide,
 der sich ihr da aber
 bot, erstarrte fast ihr
 starkes Herz zu Eis.

Zwischen den
 Maisfeldern trabte
 ein Trupp englischer
 Lanzenreiter heran.

Sie zählte. — Es
 waren acht Mann.

Jetzt waren sie
 schon an der äußeren
 Fenz und bogen in
 das offenkundige
 Tor ein. Der an
 der Spitze reitende
 Leutnant spähte
 mit Wolfsbliden
 nach allen Seiten
 umher. Jetzt sah er
 die Farmerstochter

und hielt auf sie zu. Mit einem kalten, harten Lächeln maß er
 die schöne Gestalt des jungen Mädchens. Marie, die das bemerkte,
 nahm alle ihre Selbstbeherrschung zusammen, um den Leuten
 Respekt einzulösen. Leicht lehnte sie sich an eine Bank und sah
 ruhig zu, wie der Leutnant vom Pferde sprang und auf sie zukam.

„Wir wollen über den Fluß,“ sagte er mit schnorrender
 Stimme, dabei seine Wade mit der Reitpeitsche bearbeitend.
 „Dem steht nichts im Wege,“ erwiderte kühl das junge
 Mädchen. „Der Brahm liegt ja dort und braucht nur in Be-
 wegung gesetzt werden.“

Der Engländer grinste teuflisch.
 „Wie stolz die Jungfrau tut! Man sollte es nicht glauben!
 So sehr spröde wird sie aber wohl nicht sein.“ Dabei näherte
 er sich ihr und versuchte, sie um die Taille zu fassen.

Marie trat einen Schritt zurück und indem sie über und über
 erglühte, sagte sie mit bebender Stimme: „Ich hätte aber doch
 von einem englischen Offizier etwas mehr Ritterlichkeit erwartet,
 als ein hilfloses junges Mädchen in seiner Ehre zu beleidigen.“

„Na nun! Ihre beleidigen, schönes Kind?“ lachte der so
 Angeredete. „Ist es denn nicht eine Ehre für dich, wenn dir ein
 Offizier des britischen Weltreiches schöntut?“

Da sah ihn die junge Deutsche mit einem flammenden Blick
 an und indem sie die Hand abwehrend nach ihm ausstreckte, sagte
 sie mit fester Stimme: „Für eine solche Ehre bedankt sich jedes
 deutsche Mädchen.“

„Zum Hente, das ist viel!“ brauste der Engländer da auf;
 „das sollst du mir büßen. Es ist gut, wir gehen über den Fluß,
 aber du gehst mit.“ Ich werde dich schon fahre machen.“ Dann
 winkte er seine Leute heran und gab den Befehl, schleunigst das
 Haus nach Proviant zu durchsuchen. Auf Marias Protest hörte



Türkische Feldartillerie auf dem Vormarsch.

Leutnant zur Wehr setzte, wurde von zwei Soldaten in die Mitte genommen und zum Brahm geschleift.

Eben wollte man die Pferde auf die Fährre führen, da durchzuckte ein teuflischer Gedanke das Hirn des schurkigen Briten. „Stecht die Gebäude in Brand,“ befahl er mit barocker Stimme. „Die deutsche Brut muß es so haben.“

Maria ging es bei diesen Worten ihres Beinigers heiß und kalt durch die Glieder. All ihr Stolz war mit einemmal verfliegen. Flehend hob sie die Hände zu dem brutalen Menschen empor und stammelte: „Nur das nicht, das nicht! Schonen Sie das Besitztum meines Vaters, der sonst ruiniert sein würde!“

„Na,“ lachte der Engländer höhnisch auf, „kannst du jetzt schön tun, mein Täubchen? Sollst mal sehen, du wirst noch viel gefügiger.“ Und sich dann zu den Soldaten wendend schrie er: „Rasch, rasch, Feuer an die Baracken!“

Mit lautem Gejohle machten sich die Leute denn auch sofort an die Arbeit und begannen bei der dem Flusse zunächstgelegenen Scheune mit ihrem schändlichen Tun. Da der Speicher voller Korn und Stroh stand, war ihr Vorhaben ein leichtes und im Nu schlug die Flamme aus dem Innern empor. Eben wollten die Mordbrenner sich dem zweiten Gebäude, mit der gleichen verderblichen Absicht nähern, als sie in der Ferne eine Anzahl beladener Wagen und mehrere sie begleitende Personen auftauchen sahen. Der Offizier, der von seinen Leuten darauf aufmerksam gemacht wurde, befahl daher schleunigst zur Ueberfahrt, wohl im Innern darüber ergrimmt, daß sein Zerstörungswerk nicht zu Ende geführt werden konnte.

Maria folgte jetzt bereitwilligst ihren Widersachern. Sie hatte in der sich nähernden Wagenkolonne die Ihrigen erkannt. Wenn sie sich daher jetzt zur Wehr gesetzt hätte, würde der rohe Engländer dazu imstande gewesen sein, sie noch mehr zu quälen oder sie gar niederzuschleichen.

In ihren Augen leuchtete aber ein unheimliches Feuer und ein drohender, unheilbringender Plan reifte in ihrem Innern.

Als ob sie sich in ihr Los ergeben hätte, half sie dienst-eifrig, nachdem Reiter und Pferde auf der Fährre waren, an dem Tau ziehen. — Sie kannte den Fluß genau, seine Tiefen, seine Stromschnellen, seine Klippen und Sandbänke. —

Langsam und schwerfällig arbeitete sich der Brahm vorwärts. Jetzt war man in der Mitte des Flusses. Aller Augen waren natürlich nach dem Anwesen des Farmers gerichtet, wo man das Erscheinen der Deutschen erwartete.

Das junge Mädchen wurde daher nicht beachtet. Rasch sah sie sich jetzt nach allen Seiten um, fuhr mit der Hand in ein umgehängtes Täschchen, zog ein kleines, haarscharfes Dolchmesser hervor und durchschnitt mit Blüheschnelle das Seil.

Gleich darauf war sie in den Fluten verschwunden. Dabei waren die beiden Engländer, die an dem Tau gezogen hatten, kopfüber in den reißenden Strom gestürzt.

Maria aber, die wie ein Fisch schwimmen konnte, kroch unter dem Wasser einer nahen Sandbank zu, die nur einige Zoll hoch vom Wasser überspült wurde und die ihr daher eine sichere Zuflucht bot.

Als sie diese erreicht hatte und mit dem Kopf vorsichtig an die Oberfläche kam, trieb die Fährre längst stromabwärts.

Triumphierend hob sie die Hand aus dem nassen Element und jubelte: „So, da habt Ihr euren Lohn, elende Räuber und Brandstifter!“

Sie wußte nur zu gut, daß einige fünfzig Meter abwärts der Stelle ein Felsen unter der Wasseroberfläche seine Faden hervorreckte. Bei der Stärke des Stromes würde es den Engländern unmöglich sein, den Brahm zum Ufer zu bringen und sie mußten daher elendig an dem heimtückischen Felsen kentern.

Wahrscheinlich waren solche sie dem sehr häufig beobachtet worden. —

Ein splitterndes Krachen! — Und dann war alles vorüber. — Die Fährre hatte Menschen und Tiere verschlungen. —

Von der Ansiedlung aus, wo der herbelgeeilte Farmer mit seinen Leuten, das Feuer auf seinen Herd beschränkte, entdeckte man erst nach längerer Zeit das heldenhafte Mädchen, dessen Hilferufe man durch den Tumult des Brandes nicht gleich vernommen hatte.

Als man sie ans Ufer brachte, wurde sie von einer Ohnmacht befallen.

Bald darauf schlug sie aber wieder die Augen auf und sah lächelnd in die vor Rührung und Freude tränenfeuchten Augen ihres Vaters.

„Wir sind gerächt, Vater und meine Ehre ist gerettet,“ stammelte sie.

Der alte Holm aber, ob dieser Worte ganz und gar übermannt, schloß seine Tochter unter Lachen und Weinen in die Arme und jauchzte: „Meine Gelbin! Meine Gelbin! — Möge es allen schurkigen Engländern so ergehen, wie diesem Gesindel, das du heute ins Wasser geschickt hast!“

Sprüche.

So wirkt mit
Macht der edle
Mann,
Jahrhunderte auf
seinesgleichen;
Denn was ein guter
Mensch erreichen
kann,
Ist nicht im engen
Raum des Lebens
zu erreichen.

Das stille, häusliche Glück ist darum das edelste, weil wir es ununterbrochen genießen können. Geräuschvolles Vergnügen ist nur ein fremder Gast, der uns mit Höflichkeit überschüttet, aber kein bleibender Hausfreund.

Gebet in der Freude,
Gebet im Leide,
Gebet im Tod,
Das führt zu Gott.

Zu den Kämpfen in Tripolis.

Die Türken haben mit den verbündeten Arabern die Italiener aus Tripolis vollständig verdrängt, nur in den Küstenorten Derna und Tripolis selbst ist es den Italienern möglich, mit Unterstützung der Kriegsschiffe sich zu halten. Sie haben sich anheerhalb dieser beiden Orte gegen die starken Angriffe der Araber verschanzt und bereits große Verluste erlitten.

Ein blondes Haar.

Erzählung von Werner Granville Schmidt.

(Nachdruck verboten.)

Gerne denke ich noch an einige Sommermonate zurück, die ich vor Jahren in dem Hause eines alten Schiffszimmermannes auf dem ostfriesischen Inseln verleben durfte. Der wetterharte Seebär, ein Hüne von Gestalt, mit einem Gesicht wie aus Holz geschnitten, nahm mich mit echt friesischer Herzlichkeit auf. Da war es wohl kein Wunder, daß ich mich vom ersten Tage an in seinem blühsauberen Häuschen heimisch fühlte. Stundenlang konnte ich auf der Bank in dem kleinen, bescheidenen Vorgärtchen sitzen und hinausbliden auf das silberschimmernde Wattenmeer, über dessen kräuselnde Flut die Möven mit gellem Klageschrei dahinschossen. Am schönsten aber war es, wenn sich mein Wirt zu mir setzte und mir von seiner Seefahrtszeit erzählte.

Eines abends, als draußen der graue Nebel übers Watt kroch und wir gemütlich bei einem Teepunsch in seinem Zimmer saßen, kam der alte Fahrersmann wieder auf seine Jugendzeit zu sprechen. In seiner langsamen, etwas schwerfälligen Weise begann er: „Ich hab' Ihnen ja schon früher erzählt, daß ich bereits seit dreißig Jahren als freier Mann auf unserer Galling wohne, obwohl ich von Haus aus arm war und das Sparen nicht sonderlich verstand. Wenn es mir trotzdem vergönnt war, schon recht frühzeitig meinen gefährvollen Seemannsberuf aufzugeben und mir hier ein Häuschen zu kaufen, so habe ich dies Glück eigentlich einem einzigen, blonden Frauenhaar zu verdanken.“



Der Segler war nach Portland im Staat Oregon bestimmt und sollte eine Ladung Holz für Europa binnemehmen. In Bord gesiet es mir sehr gut. Wir waren fünfzehn Mann Besatzung; alles tüchtige, verträgliche Leute. Auf einer langen Seereise treten sich die Menschen naturgemäß näher und es werden Freundschaften geschlossen, die oft bis ans Lebensende dauern. Eine solche Freundschaft herrschte zwischen mir und dem jungen Segelmacher, der ebenfalls ein Ostfrieser war. Wir beide ließen nichts anbrennen, verübten manchen tollen Streich gemeinsam und hatten nicht eher Ruhe, bis der letzte Pfennig unserer sauer verdienten Feuer verbubelt war. Deshalb kam ich auch nie zum Sparen, und ich hätte wohl heute noch fahren müssen, wenn ich nicht — na, ich will meiner Erzählung nicht vorgreifen. Also kurz und gut: Nach einer schnellen Reise kamen wir ohne jeden Unfall glücklich in Portland an. Neben uns im Hafen lag ein großes, englisches Klipperschiff. Der Segler fiel uns sofort durch seine schlanken Formen, seine hohe Takelage und seinen scharfen Bug auf. Mein Freund, der Segelmacher, sagte einmal, als wir untätig an der Mailing standen und nach dem Klipper hinüberblickten: „Du, auf solch einem Schiff zu fahren, muß für einen echten Seemann eine wahre Lust sein.“ Der Kasten läuft gewiß doppelt soviel Knoten, als unser alter Kahn. Was meinst du, wenn wir Gelegenheit hätten, einmal auf solch einem Prachtschiff eine Reise zu machen?“ Gerade wollte ich erwidern, daß ich auch wohl Lust hätte, unsere alte Bark mit dem stolzen Klipper zu vertauschen, und daß er auf mich zählen könne, falls er beabsichtige, von der „Nautilus“ zu desertieren; da hörte ich hinter uns ein leises Rüsteln. Wie ich mich erschrocken umdrehte, sah ich den Bootsmann dicht neben uns stehen. Das war ein alter Fahrensmann, der sich den Wind in allen fünf Erdteilen hatte um die Nase wehen lassen, und der viel Schweres mit durchgemacht hatte. Freundlich mahnend sagte er zu uns: „Macht keine Dummheiten und pikt von Bord aus, um euch auf dem Engelsmann da drüben zu verheuern. Das ist nämlich einer von den Seelenveräußern der berühmten „Black-Ball-Linie“. Wer da an Bord geht, ist so gut wie verloren; denn er wird geplagt und geschunden, bis er völlig zusammenbricht. Glaubt mir das; denn ich warne euch, weil ich euch vor einem unüberlegten Streich bewahren möchte, der euch eine bittere Enttäuschung bereiten würde. Ich bin ein alter Mann und kenne die Welt; aber ihr beide seid noch jung und denkt in eurer Abenteuerlust nicht an die Folgen.“

Als er wieder außer Hörweite war, meinte mein Freund ärgerlich: „Er wollte uns nur bange machen, weil er Angst hat, wir kneten aus und sie kriegen dann so schnell keinen Zimmermann und Segelmacher an Bord wieder.“ Auch mir wollte es nicht in den Kopf, daß es wirklich auf den Schiffen jener Linie so schlimm zugehen sollte; aber als ich mich nachher bei ein paar älteren Kameraden, die auch allerlei Erfahrungen hatten, erkundigte, bestätigten sie mir die Angaben des Bootsmannes. Nun dankten wir natürlich Gott im Himmel, daß wir frühzeitig genug gewarnt worden waren.

Aber das Schicksal fügt es oft anders, als wir selbst es beabsichtigen. Eines Tages, die Matrosen waren gerade in der Takelage beschäftigt, bat mich der Kapitän, ihn an Land zu rudern, da er in der Stadt zu tun hatte. Selbstverständlich erklärte ich mich sofort bereit und ruderte den Kapitän nach dem Hafenspier. Dort am Fuße einer Treppe machte ich das Boot fest. Der Kapitän sagte mir noch, daß er in einer halben Stunde zurück sein würde, und daß ich mit dem Boot auf ihn warten sollte. Da, wie ich vielleicht fünf Minuten allein war, packte mich der alte Leichtsin. Warum — sagte ich mir — sollte ich nicht

in Portland einen Wandurlaub, weil zu et le rechte die Gelegenheiten benutzten und desertierten. Auch gab es am Orte überhäufte Votale, in denen die Seelente von gewissenlosen Wirten betrunken gemacht und dann an fremde Kapitäne, denen Mannschaft fehlte, verschachert wurden. Man nannte das damals „Schangheit“ werden. Aber was wollen Sie; ich war jung und leichtsinnig. Wenn ich auf eine Viertelstunde das Boot verließ, würde ich vor dem Kapitän zurück sein. Ich bedauerte nur, daß ich meinen Freund nicht bei mir hatte; denn er wäre gewiß mit von der Partie gewesen.

So schnell ich den Plan gefaßt hatte, so schnell setzte ich ihn auch in die Tat um. Noch einmal überzeugte ich mich, daß das Boot gut vertäut war; dann kletterte ich die Treppe nach dem Pier hinauf und ging in die Stadt. Meine anfängliche Furcht, dem Kapitän in die Arme zu laufen erwies sich als grundlos. Glücklich erreichte ich eine kleine Wirtschaft, die von außen auf mich einen durchaus vertrauensverweckenden Eindruck machte.

Bei meinem Eintritt konstatierte ich, daß ich außer einem Herrn, der mit dem Wirt ein Gläschen am Schankflische trank, der einzige Gast war. Der Fremde war gut gekleidet und wurde von dem Wirt, einem unsympathischen Menschen mit brutalen Gesichtszügen, in englischer Sprache als „Kapitän“ angeredet.

Ich setzte mich in eine versteckte Ecke und bestellte mir ein Glas Bier. Die beiden tuschelten noch einige Minuten; dann drehte der Wirt mir den Rücken zu und zapfte das Getränk ein. Ah, ich kann Ihnen sagen: der Stoff schmeckte nicht übel. Allerdings schien er einen kaum wahrnehmbaren, bitteren Beigeschmack zu haben; aber im Auslande stellt man nicht so große Ansprüche an das Getränk wie bei uns daheim. Bald überfiel mich eine wohlige Müdigkeit, gegen die ich vergebens anzukämpfen suchte. Kurz und gut: ich schlief wider Willen ein! Was dann mit mir geschehen ist, weiß ich nicht mehr. Wie ich die Augen wieder öffnete, lag ich in einer Koje; aber ich merkte gleich, daß ich nicht an Bord meiner alten „Nautilus“ war. Bestürzt sprang ich auf; aber da sah ich in der Türöffnung des Mannschafstlogs einen Mann in Seemannskleidung

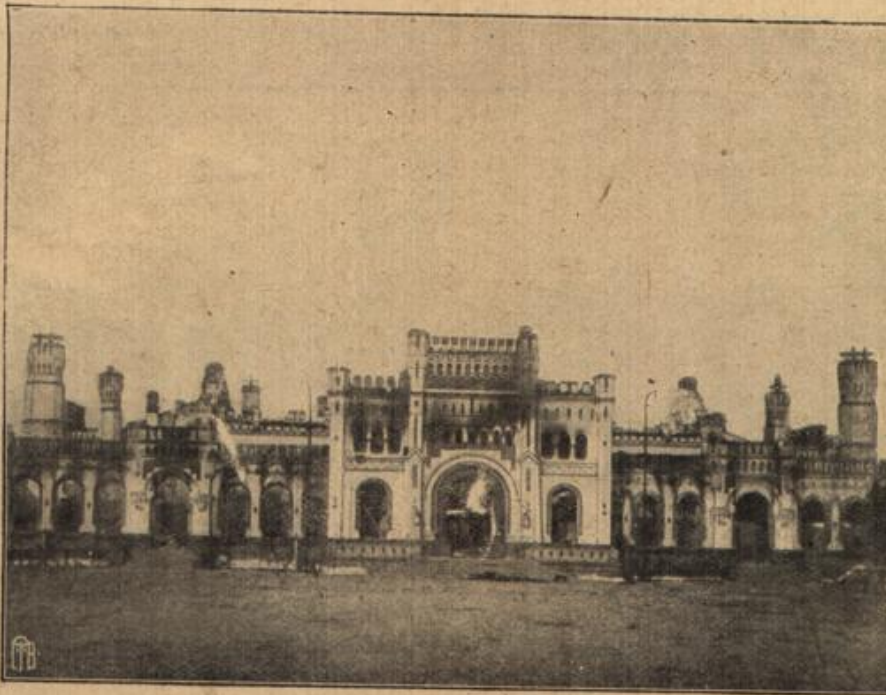
stehen. Er hielt einen Revolver auf mich gerichtet und rief drohend: „Rühr' dich nicht, Bursche; sonst könnte die Waffe aus Versehen losgehen, und es würde einen Menschen weniger auf der Welt geben. Du bist hier auf dem englischen Klipperschiff „four Winds“, und ich bin der erste Steuermann. Wenn du willig bist und deine Arbeit tust, ist es gut; sonst —!“

Er machte eine bezeichnende Bewegung mit dem Revolver, die das Schlimmste befürchten ließ.

Nun war mir natürlich alles klar. Der fremde Mann in dem Gasthaus war der Kapitän dieses Seelenveräußers gewesen, und der Wirt hatte mich an den Engländer schangheit. Ich war damals ein kräftiger Bursche, und solche Leute konnten sie gerade gebrauchen. Während der Wirt mir den Rücken zugekehrt hatte, mußte er unauffällig einen Schlaftrunk in mein Bier gemischt haben. Daher rührte wohl auch der schwach-bittere Geschmack. Nachher, wie ich bewusstlos war, hatten sie mich dann unbemerkt an Bord des Klippers verschleppt.

Zähneknirschend fügte ich mich in mein Los; denn ich erkannte wohl, daß Widerstand nutzlos war und meine Lage nur noch bedeutend verschlimmert hätte. Wäre wenigstens mein Freund, der Segelmacher, bei mir gewesen; dann hätte ich alle Strapazen leichter ertragen. Es war eine böse Gesellschaft, die sich da an Bord zusammengefunden hatte und ich glaube, unter dem ganzen Gefindel war kaum einer, der nicht wenigstens ein Kapitalverbrechen auf dem Gewissen hatte.

(Fortsetzung folgt.)



Der Bahnhof von Brecht-Litowsk, dessen Inneres s. St. durch Brandlegung der Russen vollständig zerstört wurde.

Brecht-Litowsk ist wichtige Etappenstation unserer Truppen und die von hier nach der Front führende Bahnstrecke bei den gegenwärtigen Kämpfen von großer Bedeutung.

Sprüche.

Ueber ein kleines, o zürnender Freund,
Scheidet der Tod, die noch heute vereint.
Gib mir die Hand, eh' der Abend vergeht,
Ueber ein kleines — so ist es zu spät.

Die beste Art, einen Armen zu unterstützen, ist, ihn in den Stand zu setzen, der Unterstützung entbehren zu können.

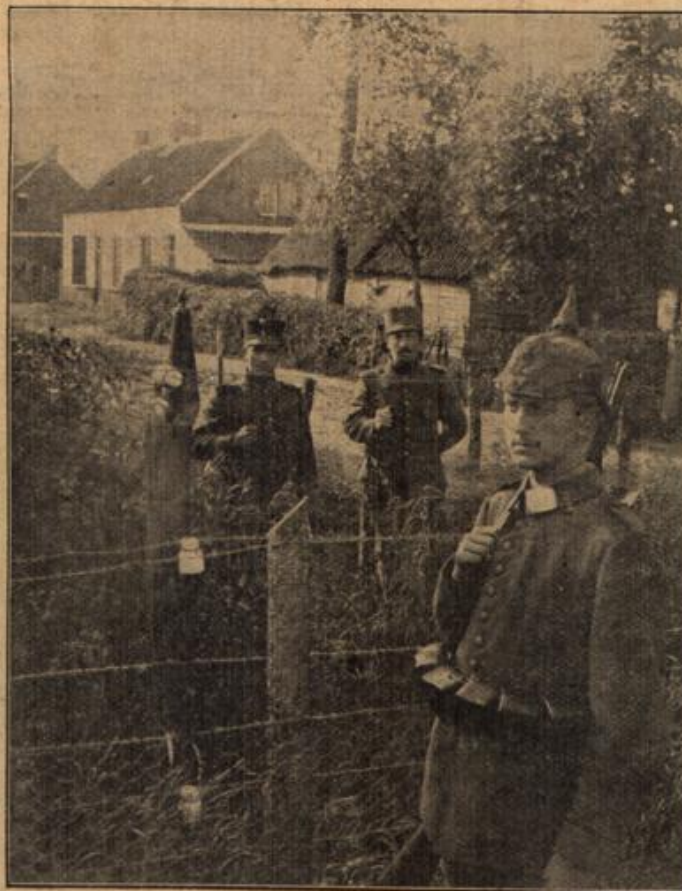
Die Kriegsaufgaben der Kühlhäuser

In der Hauptversammlung des Deutschen Kälte-Vereins in Berlin sprach Professor Dr. Ing. Plant über die bedeutungsvollen Aufgaben, die der Krieg den Kühlhäusern stellt. Vor dem Kriege bestand die Hauptaufgabe der Kühlhäuser darin, Lebensmittel aufzubewahren, die eine Lagertemperatur von rund Nullgrad erforderten. Die weitaus größten Flächen waren mit ausländischen Eiern belegt. Frisches Fleisch und Pötelfleisch waren nur in geringen Mengen vertreten. In beschränktem Umfange waren auch Gefrierräume mit Temperaturen bis etwa unter 5 Grad vorhanden, die besonders zum Einfrieren von Wild und Geflügel, sowie zum Einlagern von im gefrorenen Zustand von außerhalb eingebrachten Waren dienten. Der Kriegsaussbruch stellte sogleich die Aufgabe, sehr große Mengen in- und ausländischen Fleisches einzufrieren und auf Monate hinaus genussfähig und vollwertig zu erhalten. Bei Rind- und Hammelfleisch konnte man sich dabei wenigstens zum Teil auf Erfahrungen anderer Länder stützen. Das Gefrieren von Schweinefleisch, das gleich in großem Maßstabe einsetzte, war aber eine ganz neue Aufgabe. Mit Rücksicht auf die übrigen Verwendungszwecke der Kühlhäuser konnte nicht ein völliger Umbau für Temperaturen von unter 20 Grad bis unter 25 Grad stattfinden, da immer noch erhebliche Flächen weiter auf rund Nullgrad gehalten werden mußten. Besondere Schwierigkeiten verursachte die starke Eisbildung an den Kühlrohren, da das Fleisch beim Einfrieren 1,5 bis 2 v. H. seines Gewichtes an Wasser durch Verdunstung abgibt. Als praktisch hat sich das Abtauen durch Wasserberieselung gezeigt, wofür das vom Kondensator abfließende erwärmte Wasser benutzt wurde. Das Fleisch blieb in der Regel in den Lagerräumen viele Monate, zum Teil über ein Jahr liegen. Nach allen bisherigen Erfahrungen kann man sagen, daß der Erfolg unerwartet groß war. Die früher als genügend betrachteten Temperaturen von unter 4 bis unter 6 Grad für die Lagerräume sind als zu hoch erkannt worden; im Mittel betragen sie jetzt —9 Grad bis —10 Grad. Dadurch wird die Schimmelbildung erschwert und der Gewichtsverlust vermindert. Die relative Feuchtigkeit kann dabei unbedenklich höhere Werte annehmen, so daß an Lüftungsarbeit gespart wird. Fast durchweg beträgt die Feuchtigkeit mehr als 90 v. H., ohne daß das Fleisch bei —8 Grad bis —10 Grad Schaden leidet. Die Lagerzeit kann nicht beliebig verlängert

werden, da besonders das Fett allmählich eine Umwandlung erfährt. Schweinefleisch sollte nicht länger als neun Monate aufbewahrt werden. Das Gefrieren sollte so schnell wie möglich erfolgen, was durch Eintauchen des vorgetühten Körpers in eine tiefgekühlte bewegte Salzlösung geschieht. Dabei wird das Fleisch nur unwesentlich verändert, während bei langsamem Gefrieren sich im Innern große Eiskristalle bilden können, die das Gewebe zerstören. Die Gefrieretechnik wird zweifellos auch nach dem Kriege eine größere Rolle spielen, und es ist deshalb empfehlenswert, bereits jetzt zu untersuchen, ob unsere Gefrierverfahren schon als voll-

kommen anzuwenden sind. Besonders wären die Einflüsse des schnellen Gefrierens und die verschiedenen Anstauverfahren noch zu prüfen, damit es gelingt, das Fleisch in möglichst unverändertem Zustand aus den Lagerräumen zu liefern.

Das Fracht-Tauchboot — ein alter deutscher Gedanke. Die Fahrt der „Deutschland“, des ersten Fracht-Tauchbootes der Welt, wurde schon vor rund fünfzig Jahren vorausgesehen. In der Zeitschrift „Natur und Kultur“ macht Abels auf einen unbekannt gebliebenen Brief von Wilhelm Bauer, dem Erfinder des ersten deutschen Unterseebootes, aufmerksam. Es heißt in dem Schreiben: „So stehe ich wieder nur um ein kleines vorgeschritten in Erfahrung und Leistung vor Deutschland. Ich sehe tiefbewegt mich zur Tatlosigkeit verurteilt, während die Rüstungen zu Lande und zur See ganz Deutschland beschäftigen. Die Nation kann ich nicht (zur Vollendung seines Tauchbootes) um so große Opfer bitten; die Regierungen wollen an mir



Bewachung der Grenzen zwischen Deutschland und Holland.

keinen Dreyse (Erfinder des Zündnadelgewehrs) zur See erkennen, ich selbst aber bin machtlos dem Geschick überantwortet. Mein Urteil, daß die Monitors nur der Uebergang zur Submarine sind, wird belächelt. Meine Behauptung, daß die Schlacht von Vissa den Beweis lieferte, daß sich Kriegsschiffe dem Widerstoß durch Untertauchen entziehen müssen, erscheint heute noch kindlich oder zu kühn. Und meine Fehrsicht, daß die Handelschiffe Gefahren des Sturmes, des Strandens usw. durch Untertauchen unter die Wellentiefe wie eine Qualle sich entziehen müssen und noch werden, erscheint der Gegenwart noch zu grau.“

Ein Wit Washingtons. Amerikanische Blätter erinnern an einen Wit Washingtons, mit dem Beifügen, es sei dies der einzige Wit gewesen, den der große Amerikaner je in seinem Leben gemacht. Als nämlich im Kongress über die Aufstellung einer Bundesarmee debattiert wurde, beantragte ein Mitglied, man möge beschließen, daß die Bundesarmee nie mehr als 3000 Mann haben dürfe. Da erhob sich Washington und stellte den Gegenantrag, es möge der Beschluß gefaßt werden: Keine feindliche Armee über 2000 Mann dürfe den amerikanischen Boden betreten!

Das kleinere Uebel. Landsturm löbt. Ein ziemlich breiter, mit Wasser gefüllter Graben ist zu überspringen. Die Leute zögern. „Leute!“ schreit der Feldwebel, „was schaut ihr lange? Wer nicht springt, den sperre ich ein, verstanden!“ Einige springen. Nur der dicke Doktor macht keine Anstalten. „Schulze,“ schreit der Feldwebel, „warum springen Sie nicht?“ — „Zu Befehl, Herr Feldwebel,“ lautet prompt die Antwort, „ich will lieber trocken eingesperrt werden, als naß!“

Angewandtes Sprichwort. „Auf den Schweinsbraten habe ich aber jetzt fürchterlichen Durst gekriegt.“ — „Ja: Kleine Ursache, große Wirkung.“

Die junge Frau. „Ich möchte ein Wasserglas.“ — „Wie groß denn?“ — „Für hundert Eier.“

In der Freude. Gast (zum Wirt): „Da haben S' zehn Phonophone, lassen S' was auf Ihrem Grammophon spielen, ich hab' an Spektwürfel in Ihrer Wurst gefunden!“

Auf dem Marsch. „Fällt dir denn das Marschieren nicht schwer, Kamerad?“ — „Im Gegenteil, ich ruhe mich jetzt mal a bißel aus, ich bin doch Landbriefträger!“

Rätsel.

Der Herr befiehl't's,
Der Diener tut's,
Ein jeder hat's,
Im Grabe ruht's.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:
Uhr.

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten. (Geht vom 19. Juni 1901.) Verantwortl. Redakteur: L. Neßler. (Hrbr). Gedruckt u. herausgegeben von F. Neßler & Co. (Hrbr).